

ERSTAUNT

BLICKPUNKT

Sind vor Gott alle Menschen gleich?

Seite 1



ERLEBT

PROF. DR. MED
AMADEUS HORNEMANN

Neuer Chefarzt am
DGD-Krankenhaus
Sachsenhausen

Seite 5



ERKLÄRT

PERSONEN AUS
DER BIBEL

Benjamin –
das geliebte
Nesthäkchen
der Bibel

Seite 7



ICH DANKE DIR DAFÜR, DASS ICH
WUNDERBAR GEMACHT BIN;
WUNDERBAR SIND DEINE WERKE;
DAS ERKENNT MEINE SEELE. PSALM 139,14



ERLEBT
Seite 8:
In der Stille liegt
die Kraft

EINE BIBLISCHE SPURENSUCHE

Sind vor Gott alle Menschen gleich?

Ist Gott ein Rassist? Manches, was man im Fernsehen und in anderen Medien zu sehen bekommt, könnte zu dieser Schlussfolgerung führen: Auf der ganzen Welt protestieren Menschen gegen Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und die Benachteiligung von nicht-weißen Menschen in unseren Gesellschaften. Inmitten dieser Bilder aber stellt sich der amerikanische Präsident Trump, selbst ein Weißer, nicht etwa an die Seite derer, die da protestieren, sondern mit erhobener Bibel in der Hand gegen sie. Ist Gott also auf seiner Seite?

In Deutschland protestieren aufgebraute Menschenmengen im Namen des „christlichen Abendlandes“ gegen die Aufnahme von Geflüchteten und gegen das Gastrecht der freien Religionsausübung, das Andersgläubige in unserem Land genießen. Auch das erweckt den Eindruck, als sei Gott vor allem auf Seiten der weißen Europäer und gegen Menschen anderer Herkunft.

Wir sind nicht unschuldig

Ja, es gibt natürlich auch das Gegenteil: Die großen Kirchen haben sich in Deutschland seit vielen Jahren sehr deutlich die Stimme für Geflüchtete und gegen Fremdenfeindlichkeit und Rassismus erhoben. Die größte Anzahl von Migrationskirchen findet sich in Deutschland gerade im Bereich der Freikirchen und der Gemeinden evangelikal-pfingstlicher

Prägung. Eine programmatische Verknüpfung von Bibeltreue, Nationalismus und Rassismus, wie sie in den USA verbreitet ist, ist daher in Deutschland eher selten.

Aber dennoch sind auch bei uns christlicher Glaube und westlich-europäische Kultur oft so eng miteinander verknüpft, dass man denken könnte, Gott wäre ein Europäer und das Christentum eine westliche Religion: In traditionellen Kirchen ist diese Verknüpfung durch die oft Jahrhunderte alten Traditionen gegeben, die das Liedgut, den Gottesdienst und die kirchliche Sprache prägen, und die natürlich in der deutschen Kulturgeschichte verwurzelt sind. In den modernen Gemeinden und Gemeinschaften ist es dagegen oft die einseitige Orientierung an amerikanischer Popkultur und Sprache, die das Gemeindeleben prägt. Beides, die deutsche Tradition und die amerikanische Popkultur, haben aber wenig zu tun mit der orientalischen biblischen Welt, aus der der christliche Glaube ursprünglich stammte, bevor Missionare ihn zu uns brachten. Und latenter Rassismus gegenüber Menschen anderer Kultur und Hautfarbe ist deshalb auch bei uns vorhanden und viel zu selten ein Thema. >>>

Liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Leserin, lieber Leser,

sind Sie eher der „Glas-ist-halbvoll-Typ“ oder der „Glas-ist-halb-leer-Typ“? Beide Betrachtungsweisen sind faktisch richtig, aber der Fokus unterscheidet sich. Der Eine sieht, dass von einem vermeintlich Ganzem immer weniger bleibt. Wenn das so weiter geht ist das Glas bald ganz leer. Der Andere sieht das leere Glas, das schon halb gefüllt ist. Da geht noch mehr, die Tendenz ist positiv.

Hinter uns liegen spannende Monate und die vor uns liegenden werden nicht weniger herausfordernd. Wie damit umgehen? Zuerst einmal bin ich sehr dankbar und, ja, auch zufrieden, wie wir in Deutschland und im DGD bisher durch diese Corona-Zeiten gekommen sind. **Gott sei Dank! Und auch Ihnen allen ein herzliches Dankeschön.** In Krisen, so heißt es, kommt im Menschen das Beste und Schlechteste zu Tage: wir haben viel Gutes erlebt und wahrgenommen.

Dies macht Mut für das, was vor und liegt. Corona ist nicht vorbei, aber gemeinsam werden wir es bewältigen und lernen damit umzugehen. Auch der zunehmende wirtschaftliche Druck, der in vielen unserer Arbeitsbereiche schon massiv spürbar war, ist natürlich nicht vorbei. Aber auch hier bin ich fest davon überzeugt, dass wir gute gemeinsame Wege finden werden.

Im Bereich der DGD-Kliniken, für den ich mit verantwortlich bin, wollen wir wachsen und unsere zentralen Strukturen dafür passend aufstellen. Das bedeutet Veränderung und ist naturgemäß nicht immer leicht. Es dient aber dem Ziel, in einem wirtschaftlich gesunden Verbund auch in Zukunft weiterhin unserem diakonisch-missionarischen Auftrag nachgehen zu können und ein „mehr als Medizin“ zu leben. Daran arbeite ich gern entschlossen und zuversichtlich mit.

Jemand, der seit Jahren die Kliniken tatkräftig unterstützt und vorangebracht hat, ist **Dr. Michael Gerhard**. Er hat sich jetzt entschlossen, neue berufliche Wege zu gehen und scheidet zum 31.8.2020 aus. Wir bedauern dies sehr, respektieren seine Entscheidung aber und wünschen ihm Gottes Segen auf seinen neuen Wegen (mehr auf Seite 6).

Zum Schluss: Der Apostel Paulus riet seinen Brieflesern einmal: „*Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, beharrlich im Gebet.*“ (Römer 12,12) Diese verschiedenen Aspekte sind mir persönlich wichtig. Ich entscheide mich immer wieder, das Glas halb voll zu sehen. Als Gottes Kinder haben wir Hoffnung und vertrauen darauf, dass er uns gute Wege führt. Gestern. Heute. Und: morgen.

Herzliche Grüße,
Ihr **Hubertus Jaeger**
Kfm. Vorstand DGD-Stiftung



Der Gott des Alten Testaments?

Verstärkt wird das Problem noch durch die lange Tradition des christlichen Antisemitismus und Antijudaismus, eine besondere Spielart des Rassismus. Denn der führte dazu, dass man nicht nur das Judentum, sondern auch den vermeintlichen „Gott des Alten Testaments“ in den dunkelsten Farben malte, damit sich das Christentum umso deutlicher davon abheben konnte. Der Gott des Alten Testaments, so sagte man, ist ein böser, launischer, eifersüchtiger und rassistischer Gott, der sein auserwähltes Volk bevorzugt und dafür alle anderen bekämpft. Unser Jesus, so sagte man, hat mit diesem Gott nichts zu tun. Im Gegenteil: Jesus bekämpfte das Judentum und seinen Exklusivismus. Jesus brachte einen Gott der Liebe, der nicht eifersüchtig und niemals zornig ist.

Rassismus durch Rassismus bekämpfen?

Gerade in den letzten Wochen, in denen das Thema „Rassismus“ wieder verstärkt durch die Schlagzeilen ging, habe ich diese Klischees wieder in vielen Predigten und kirchlichen Stellungnahmen gehört: Man möchte den Rassismus bekämpfen, aber man greift dafür selbst auf alte rassistische Vorurteile zurück. Man erzählt, dass die Juden alle Samariter hassten, aber dass Jesus diesen Hass überwand. Man behauptet,

dass Juden andere Völker von ihrem Tempel und ihrem Glauben ausschlossen, und dass erst Jesus die Tür zu Gott auch für sie öffnete. Man behauptet, dass Juden und Heiden nicht zusammen essen durften und Juden die Begegnung mit Nichtjuden mieden. Wer seine Bibel aufmerksam liest und sich ein wenig mit der jüdischen Welt Jesu auskennt, der weiß, dass solche Klischees nicht auf historischen Fakten, sondern auf antijüdischen Vorurteilen beruhen: Man möchte die ersten Christen als Vorkämpfer von Antirassismus und Fremdenfreundlichkeit darstellen, und dafür meint man, die Juden vorher als fremdenfeindliche Rassisten darstellen zu müssen. Aber das ist keine Lösung. Im Gegenteil. Dieser Versuchung sollten widerstehen, wo immer wir ihr begegnen.

Ein Blick in die Bibel

Ein erster Blick in die Bibel zeigt, dass man nicht so einfach unterscheiden kann zwischen dem „Gott des Alten Testaments“ und dem „Gott des Neuen Testaments“. Denn eines ist im Neuen Testament von Anfang an klar: Es gibt nur einen Gott, und der ist der Gott Abrahams, Isaaks, Jakobs und der Vater Jesu Christi. Er bleibt derselbe, im Alten wie im Neuen Testament. Die Bibel beschreibt ihn als einen Gott der Liebe, und das von Anfang an: „Barmherzig und geduldig ist der Herr, geduldig und von großer Güte.“

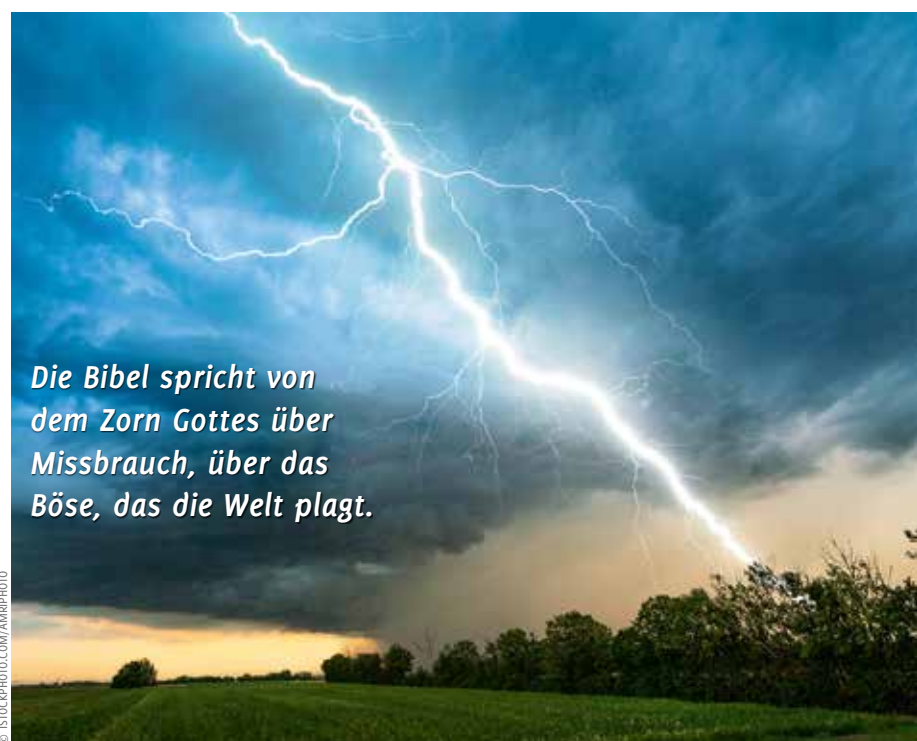
So wie ein Vater seine Kinder liebt, so liebt der Gott die, die ihn ehren“. Diese Sätze stammen nicht aus dem Neuen Testament, sondern aus dem Alten (Psalm 103,8 und 13), ebenso wie dieser: „Ich habe dich je und je geliebt“ (Jer. 31,3). Es ist dieser Gott der Liebe, von dem Jesus auch im Neuen Testament spricht. Liebe ist in der ganzen Bibel die Grundeigenschaft Gottes, ja mehr als das: Sie ist sein Wesen. „Gott ist Liebe“ (1. Joh. 4,16)

Die Kehrseite der Liebe

Es gibt aber in der Bibel natürlich auch die anderen Seiten Gottes: Das Unverständliche, das Dunkle und das Erschreckende. Die Bibel spricht vom zornigen Gott, vom eifersüchtigen Gott. Es macht keinen Sinn, davor die Augen zu verschließen. Aber es wäre falsch, diese Aussagen nur dem Alten Testament oder dem jüdischen Glauben zu zuschieben. Ein genauer Blick in die Bibel zeigt sogar: Jesus und Paulus sprechen öfter, und schärfer, vom Zorn Gottes als das Alte Testament. Für sie ist der zornige Gott kein anderer, fremder Gott. Sondern der Zorn ist so etwas wie die Kehrseite der Liebe. Gott ist nicht zornig, weil er launisch oder unberechenbar ist wie ein cholerischer Diktator oder ein Vater, vor dem sich die Kinder fürchten müssen, weil er wieder zu viel getrunken hat. Der Zorn, von dem die Bibel spricht, ist der Zorn einer Mutter, der entbrennt, wenn ihren Kindern Unrecht geschieht. Es ist der Zorn über Ungerechtigkeit und Missbrauch, über das Böse, das die Welt plagt. Und es ist der Zorn eines Ehemannes, dem das Herz bricht, weil seine Frau ihn verlässt. Solcher Zorn ist nicht das Gegenteil von Liebe, sondern ein Ausdruck der Liebe.

Ein Gott für alle Menschen

Auch das Bild vom ausgrenzenden Gott des Alten Testaments entpuppt sich bei näherem Hin-



Die Bibel spricht von dem Zorn Gottes über Missbrauch, über das Böse, das die Welt plagt.

sehen als Vorurteil: Die vielen Klischees über Hass und Ausgrenzung der Juden gegenüber Samaritern, Römern und anderen Nichtjuden sind, wie ich oben schon erwähnt habe, alte Klischees, die durch die moderne Erforschung des Judentums seit dem zweiten Weltkrieg glücklicherweise überwunden sind. Leider ist das noch nicht auf allen Kanzeln angekommen.

Aber schon ein Blick in die Bibel könnte hier den Horizont weiten: Denn hier ist es von den ersten Seiten des Alten Testaments an deutlich, dass Gott, anders als viele andere antike Götter, ein Gott aller Menschen und aller Völker ist: Der Regenbogen in den Wolken ist Gottes Segenszeichen für alle Volksgruppen der Welt (1. Mose 9,16). Das Volk Israel wird erwählt, um allen Völkern Segen und Licht zu bringen (Jes. 49,6). Schon im Alten Testament schließen sich immer wieder Menschen aus anderen Völkern dem Volk Israel an, weil der Gott Israels ihnen begegnet ist. Das Buch Ruth erzählt beispielhaft davon, und Ruth gehört sogar zu den Vorfahren Jesu. Der Gott des Alten Testaments ist ein Gott aller Völker, und er begegnet Menschen aus allen Völkern. Auch daran ändert sich im Neuen Testament nichts.

Offene Fragen bleiben

Natürlich bleiben offene Fragen. Es gibt auch für mich in der Bibel viel Dunkles, was ich nicht verstehe. Dazu gehören auch die Bibeltexte, in denen Gott Krieg führt oder Kriege gegen andere Völker anordnet. Manche Menschen finden auch dafür (theo-)logische Erklärungen. Ich möchte das aber nicht. Stattdessen halte ich Gott die Dinge fragend und klagend hin, die ich an ihm nicht verstehe. Und halte mich solange an denen fest, die ich verstanden habe. Dazu gehört es, dass der Gott des Alten und des Neuen Testaments ein Gott der Liebe ist. Dazu gehört es auch, dass dieser Gott nicht nur das Volk Israel, sondern auch mich dazu berufen hat, diese Liebe an Menschen aller Völker weiterzugeben. Statt mich also auf das zu konzentrieren, was ich nicht verstehe, möchte ich mich lieber für das einsetzen, was ich verstanden habe: Für eine Kirche, die nicht ausgrenzt, sondern einlädt. Und die beherzt eintritt gegen Rassismus und Ausgrenzung, in unserer Gesellschaft und in den eigenen Reihen.

Dr. Guido Baltes
Theologe, Dozent für
Neues Testament und
Buchautor
Marburger Bibelseminar



Eine Kirche, die beherzt eintritt gegen Rassismus und Ausgrenzung.

Willkommen im DGD

Frank Kaiser

Zur Person: Frank Kaiser (34) ist seit Juli Leiter der Unternehmenskommunikation der DGD-Stiftung und der DGD-Kliniken. Er studierte Politik-, Rechts- und Medienwissenschaften u.a. in Marburg und bringt PR-Erfahrungen aus Kliniken, der Gesundheitsindustrie und einem Wohlfahrtsverband mit.



Warum haben Sie sich genau für die DGD-Stiftung entschieden? Besondere Menschen kennenlernen und ihre Arbeit einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich machen – das hat mich schon immer fasziniert. Jeden Tag passieren Geschichten in Kliniken, die es wert sind, erzählt zu werden. In der neuen Funktion habe ich viele Möglich-

keiten, Kommunikation zu gestalten und inhaltliche Akzente zu setzen. Darüber hinaus hat mich das klare diakonische Werteprofil angesprochen. Ich habe mich bewusst für eine sinnstiftende Arbeit entschieden, hinter der ich mit meiner persönlichen Überzeugung stehe.

Mit welchen drei Begriffen würden Sie sich beschreiben? Ich bin offen gegenüber neuen Denkansätzen, denn meistens führen mehrere Wege zum Ziel, zudem bin ich verbindlich und gut strukturiert.

Was sind Ihre Ziele für die ersten 100 Tage? Am Beginn steht das Kennenlernen von Aufgaben, Prozessen und Strukturen – und natürlich den Menschen dahinter. Ich werde erfahren, wie unsere Kliniken in ihrer Kommunikation aufgestellt sind und dann praktikable Entwicklungsvorschläge machen.

Welche Schwerpunkte werden Sie setzen? Generell möchte ich das „Grundrauschen“ in der öffentlichen Wahrnehmung unserer Kliniken erhöhen. Auf

der Agenda stehen daher eine aktive Medienarbeit und der Ausbau unserer Onlinekommunikation.

Entscheidend wird auch sein, wie es uns gelingt, im Verbund Wissen untereinander auszutauschen und dadurch voneinander zu profitieren. Die besten Köpfe für unsere Dienstgemeinschaft gewinnen und halten ist unsere bleibende Aufgabe. Dazu kann und muss die Unternehmenskommunikation an der Schnittstelle zum Personalwesen einen Beitrag leisten.